

ANGLIZISMEN UND SPRACHLOYALITÄT

Anmerkungen zu einem Beitrag von Horst Haider Munske*

von Rudolf Hoberg

Die Sprachthemen der Öffentlichkeit, der Medien sind in der Regel andere als die der Linguistik, was man in den letzten Jahrzehnten vor allem an den Diskussionen über die Rechtschreibreform und die Anglizismen beobachten konnte. Die Aufregung über die Rechtschreibreform begann Mitte der Neunzigerjahre und dauerte etwa zehn Jahre, die Aufregung über die Anglizismen, die an alte Fremdwortdiskussionen anknüpfte, hatte ihren Höhepunkt in den Jahren nach der Jahrtausendwende und ist dann mehr und mehr verebbt, aber nicht verschwunden. Beide Themen sind eingebettet in die Aufregung über den „Sprachverfall“, die es zu allen Zeiten gab, und die auch wohl nie enden wird. Immer mal wieder ruft jemand „Wer rettet die deutsche Sprache?“ Und immer mal wieder werden wir aufgefordert, loyal zu unserer Muttersprache zu sein.

Der Beitrag von Munske gehört gewiss nicht zu den „aufgeregten“, aber den skizzierten Hintergrund muss man vor Augen haben, wenn hier zu drei von Munske angesprochenen Punkten kurz Stellung genommen werden soll: zu den Anglizismen, zum Begriff der Sprachloyalität und zum Verein Deutsche Sprache.

Zu den Anglizismen

Zu den Anglizismen und überhaupt zum englischen Einfluss ist eigentlich alles gesagt worden, etwas Neues habe ich in den letzten Jahren nicht gelesen. Und auch ich muss mich wiederholen¹. Immer aufs Neue wundere ich mich allerdings darüber, dass Menschen sich so intensiv, so emotional und so ablehnend, ja aggressiv mit diesem Phänomen befassen, dass sie sich für die „Reinheit“ (Munske, der das Wort allerdings auch in Anführungszeichen setzt) der Sprache einsetzen. Was ist schlimm an Anglizismen? Warum soll man sich vor Fremdem abschirmen, warum sieht man in ihm nicht zunächst einmal eine Bereicherung? Warum kann man sich nicht mit Goethes Satz aus den „Maximen und Reflexionen“ anfreunden: „Die Gewalt einer Sprache ist nicht, dass sie das Fremde abweist, sondern dass sie es verschlingt“? An dieser Stelle kann ich mich nicht einmal ansatzweise generell und histo-

risch mit der Fremdwortdiskussion und dem Purismus befassen². Jetzt höre ich die Anglizismengegner rufen: Wir sind doch keine Puristen, wir haben doch nicht grundsätzlich etwas gegen Fremdwörter, auch nicht gegen solche aus dem Englischen, wir sind nur gegen die „überflüssigen“.

Dass viele Anglizismen überflüssig sind, ist das Hauptargument ihrer Gegner³. Es gebe genügend passende deutsche Wörter bzw. es könnten und sollten neue deutsche Wörter gebildet werden. Aber überflüssige Wörter gibt es überhaupt nicht, und zwar aus zwei Gründen: zum einen weil für Sprecher und Schreiber selbstverständlich kein von ihnen gebrauchtes Wort

IMPRESSUM

Herausgeber: Institut für Deutsche Sprache, Postfach 101621,
68016 Mannheim.

Internet: <http://www.ids-mannheim.de>

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Redaktion: Annette Trabold (Leitung),

Heidrun Kämper, Ralf Knöbl, Horst Schwinn, Eva Teubert

Redaktionsassistent: Katharina Dück, Theresa Schnedermann,

Julian Wieder

E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Satz & Layout: Claus Hoffmann (IDS)

Belichtung & Druck:

Morawek, 68199 Mannheim

gedruckt auf 100% chlorfrei gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X

Auflage: 2200, Erscheinungsweise: vierteljährlich

Jahresabonnement: 10,- EUR Einzelheft: 3,- EUR

Bezugsadresse: Institut für Deutsche Sprache,

Postfach 10 16 21, D - 68016 Mannheim

Tel. +49 621 1581-0

In eigener Sache – an die Autoren:

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an:

sprachreport@ids-mannheim.de

oder auf CD.

Ausführliche Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie unter

<http://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html>.

Der SPRACHREPORT wird mit InDesign CS4 erstellt.

überflüssig ist, zum anderen weil Sprachen so gut wie keine synonymen Wörter enthalten. *Kids* und *Kinder*, *Event* und *Ereignis* unterscheiden sich in ihren Bedeutungen. Diese und viele weitere Beispiele zeigen, dass es den Anglizismengegnern häufig an sprachlichem Differenzierungsvermögen fehlt. Dazu kommt, dass Menschen individuell sehr unterschiedlich entscheiden, welche Anglizismen sie für sinnvoll halten und welche nicht. So zieht Munske *e-mail* der *E-Post* vor, möchte aber statt *downloaden* lieber *herunterladen* sagen (S. 31). Eine Begründung gibt er nicht. Ganz abgesehen davon, dass ältere Anglizismen – *Sport*, *fair*, *Interview*, *Slang*, *o.k.* – meist anerkannt werden; sie gelten nicht als „überflüssig“. Warum darf nicht jeder selbst entscheiden, wie er es mit englischen Wörtern hält, warum werden einige anerkannt und andere verurteilt? Ich habe nichts gegen Anglizismen, aber ich verwende sie kaum. Ich gehöre zu den wenigen Deutschen, die nie *o.k.* sagen, diese Wendung ist für mich überflüssig.

Wie die Auswertung von Briefen, Presseartikeln oder Diskussionsbeiträgen zeigt, gibt es vor allem vier weitere Gründe, die für die ablehnende Haltung gegen Anglizismen vorgebracht werden:

- Die Verständigung wird erschwert. Dieses Argument wird fast nie von den angeblich Betroffenen vorgebracht, sondern von solchen, die selbst keine Schwierigkeiten mit dem Englischen haben und die sich berufen fühlen, etwas für ihre Mitmenschen zu tun. Meist geht es um Werbetexte, und man fragt sich, warum in einer kapitalistischen Welt ausgerechnet die Wirtschaft, die ihre Produkte verkaufen will, daran interessiert sein soll, sich unverständlich auszudrücken. Natürlich können neue Wörter Verständnisschwierigkeiten bereiten, aber das gilt für deutsche Wörter genauso wie für Fremdwörter.
- Anglizismengebrauch ist häufig nichts weiter als Angeberei oder Imponiergehabe. An dieser Behauptung ist zweifellos etwas Richtiges. Aber auch mit Wörtern und Wendungen aus dem Deutschen, Griechischen, Lateinischen, Französischen oder aus anderen Sprachen kann man angeben, sich wichtig tun, seine Bildung hervorkehren.
- Die Deutschen verwenden Anglizismen, die es im Englischen gar nicht gibt bzw. die dort eine andere Bedeutung haben, etwa *Twen*, *Showmaster*, *Body*, *Handy*. Was ist daran auszusetzen? Warum dürfen wir nicht kreativ mit dem Englischen umgehen? Engländerinnen haben einen *Body*, deutsche Frauen tragen einen. Und das viel kritisierte *Handy* ist eine so gute Bezeichnung für ein Mobiltelefon, dass

selbst Engländer oder Amerikaner sagen, man solle es „re-importieren“ und statt *mobile phone* oder *cell phone* verwenden. Eines Tages schreiben wir *Händi* und haben ein neues deutsches Wort. Und sollte das modische Jugendwort *cool* im Deutschen bleiben, so schreiben wir demnächst *kuhl* und haben ebenfalls ein neues Wort, denn *cool* bedeutet ja nicht ‚kühl‘ (niemand bestellt ein „cooles Bier“, sondern man spricht von einem „coolen Typen“).

- Die Deutschen flüchten durch die Verwendung englischer Wörter aus ihrer Sprache, weil sie vor allem wegen der Nazizeit Probleme mit ihrer Identität haben. Diese These wurde noch nie begründet oder gar bewiesen. Gegen sie spricht, dass das Englische auch auf andere Sprachen einwirkt, auch auf das Deutsch in der Schweiz (und die Schweizer sind bekanntlich an den Naziverbrechen unschuldig).

Man braucht keine besonderen prophetischen Gaben, um vorherzusagen, dass der englische Einfluss noch zunehmen wird. Hier liegt kein Problem für die deutsche Sprache. Das Problem ist viel ernster: Das Deutsche wird – mit oder ohne Anglizismen – aus vielen Domänen im In- und Ausland verdrängt, und es ist kein Trost, dass es dem Französischen und den meisten anderen Sprachen nicht besser geht. Hier muss etwas getan werden, aber darauf kann ich an dieser Stelle nicht weiter eingehen.

Zur Sprachloyalität

Mit ihr befasst sich Munske ausführlich, als Reaktion auf einen Aufsatz von Armin Burkhardt⁴. Zunächst möchte ich sagen, dass ich diesen Begriff, der seit den 70er Jahren in der deutschen Linguistik und vor allem auch vom Verein Deutsche Sprache verwendet wird, nicht für glücklich halte. Die Bedeutung von *loyal* wird von den Wörterbüchern, anknüpfend an seinen lateinischen Ursprung, meist mit ‚gesetzlich‘, ‚pflichttreu‘, ‚vertragstreu‘, ‚treu‘, ‚redlich‘, ‚anständig‘ übersetzt – das entspricht auch meinem Sprachgefühl – und das ist mir im Hinblick auf meine Muttersprache zu wenig. Loyal verhalte ich mich gegenüber dem Staat, meinem Arbeitgeber oder meinen Kollegen, nicht aber gegenüber meiner Frau, meinen Kindern oder meinen Freunden. *Loyal* fehlt der gefühlsmäßige Bezug – und den habe ich, wie wohl die meisten Menschen, zu meiner Muttersprache. Ich scheue mich nicht zu sagen, dass ich meine Sprache liebe, auch andere Sprachen, wenn auch anders.

Aber lassen wir es beim Begriff der Sprachloyalität. Warum soll ich diese Loyalität nicht besitzen, wenn

ich mich nicht über Fremdwörter und besonders die „überflüssigen“ Anglizismen aufrege? Ich verhalte mich auch loyal gegenüber der Bundesrepublik Deutschland, wenn ich nichts dagegen habe, dass immer mehr Menschen aus anderen Staaten zu uns kommen. Und ich verhalte mich auch loyal zur „deutschen Kultur“, wenn ich in deutschen Museen „nicht-deutsche“ Kunst bewundere und Konzerten „nicht-deutscher“ Musik lausche. Ich weiß, dass diese Vergleiche etwas Schiefes haben, aber sie haben auch etwas sehr Richtiges. Man bedenke auch, dass die Angelsachsen die sprach-illoyalsten Völker sein müssten, denn wohl kaum eine andere Sprache hat so viele fremde Wörter aufgenommen wie die englische, und es kommen immer noch weitere hinzu, neuerdings aus dem Indischen, man spricht von „Hinglish“ und freut sich darüber. Und das Englische zeigt auch, dass die Aufnahme von Fremdwörtern nicht zum Untergang einer Sprache führt, wie bei uns viele meinen.

Zum Verein Deutsche Sprache

Munske betont zweimal die große Zahl der Mitglieder im „rührigen Verein Deutsche Sprache (VDS)“ – „über 30.000 Mitglieder“ bzw. „viele tausend Mitglieder“ (Munske 2013, S. 29f.). Ich weiß nicht, was er mit diesen Zahlenangaben belegen will. Jedenfalls kann man aus ihnen nicht schließen, dass, wie häufig behauptet wird, der überwiegende Teil der deutschen Bevölkerung gegen Anglizismen sei. Aus einer repräsentativen Erhebung, die die Gesellschaft für deutsche Sprache 2008 zusammen mit dem Institut für Demoskopie Allensbach durchgeführt hat, ergibt sich, dass sich 39 % der Bevölkerung an englischen Ausdrücken stört, 40 % aber nicht und dass sie vor allem die älteren Jahrgänge stören⁵, was darauf schließen lässt, dass die Zahl der Anglizismengegner immer geringer wird.

Munske weist auch zweimal darauf hin, dass die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) etwa 3.000 Mitglieder hat, dass also im VDS „zehnmal so viele wie in der GfdS“ sind (S. 29f.). Er sagt aber nicht, dass in der GfdS sehr viele kompetente Sprachwissenschaftler mitarbeiten, im VDS aber nur sehr wenige. Und hier liegt der wesentliche Unterschied: Beide Vereinigungen wenden sich an die Öffentlichkeit, an – aus linguistischer Sicht – Laien, die GfdS wird aber hauptsächlich von germanistischen Sprachwissenschaftlern geleitet – sie arbeitet also auf einer wissenschaftlichen Grundlage und wird deshalb von der Öffentlichen Hand gefördert –, während die Konzeptionen und das Vorgehen des VDS von Laien bestimmt wird. Es sei ausdrücklich betont, dass das Wort „Laie“ hier nicht

negativ konnotiert ist, denn abgesehen von unserem meist kleinen Fachgebiet sind wir alle Laien. Aber es sei auch betont, dass sich allein „aus dem Bauch heraus“ meist keine sinnvollen Entscheidungen ergeben.

Ich könnte hier von langjährigen Erfahrungen mit dem VDS berichten, von vielen erfreulichen Begegnungen mit einzelnen Mitgliedern, aber auch von Angriffen und Schmähungen gegenüber Institutionen und Personen. In einem kürzlich erschienenen Buch von Karl-Heinz Göttert heißt es, der VDS „leistete sich mit dieser Institution [der GfdS] ebenso wie mit dem IDS und der Linguistik als Wissenschaft insgesamt bizarre Gefechte“⁶, was, wenn man sich die bei Göttert aufgezählten Ereignisse (noch einmal) vor Augen führt, sehr zurückhaltend formuliert ist. Wenn Munske empfiehlt, die Sprachpflegevereine sollten „sich nicht bekriegen, sondern zusammenarbeiten“ (S. 31), so wäre es wünschenswert, wenn er in diesem Sinne in seinem Verein wirken würde. Hoffnungsvoll stimmt mich, dass die Attacken und Beleidigungen des VDS in den letzten Jahren nachgelassen haben, jedenfalls was meine Person angeht.

Der VDS hat den Höhepunkt seiner Öffentlichkeitswirkung seit längerer Zeit hinter sich⁷, und vielleicht muss er deshalb gelegentlich medienwirksam auftreten – so wie er es in diesem Jahr mit der Verleihung seines „Sprachpanschers“ getan hat. Auf der Homepage (Entschuldigung, Herr Munske) des Vereins heißt es: „Die Mitglieder des Vereins Deutsche Sprache e. V. haben den Duden zum Sprachpanscher des Jahres 2013 gewählt.“ Diese Mitteilung lässt einen fragen: Was heißt „die Mitglieder“? Waren es alle, auch Herr Munske? Hat man eine Umfrage gemacht, oder war es der Vorstand, eine Jury? Und was heißt „den Duden“? Ist die Redaktion gemeint oder der Rechtschreibduden oder ein anderer Duden-Band oder alle Duden-Bände? Ich vermute, man hat an den Rechtschreibduden gedacht, der – dies zur Information – 140 000 Wörter enthält, von denen 3,5 % Anglizismen – also 4900 Wörter, deutlich weniger als im Allgemeinen angegeben – und über 20 % sonstige Fremdwörter sind (die den VDS ja nicht interessieren).

Und nun halte man die Luft an, um die Begründung für die „Verleihung“ zu vernehmen:

Wie kaum eine andere Organisation trage der Duden seit Jahren dazu bei, dass sich sprachliches Imponiergehabe im Glanze einer quasi amtlichen Zustimmung sonnen dürfe. „Wer in einem Wörterbuch der deutschen Sprache als Ersatz für Fußball den lächerlichen Angeber-Anglizismus ‚Soccer‘ vorschlägt, hat es nicht besser verdient“, begründete der Vereinsvorsitzende Wal-

ter Krämer diese Negativauszeichnung. „Wo bleiben der Nachsteller – statt ‚Stalker‘, der Netzhandel – statt ‚E-Business‘ – oder der Klapprechner, der immerhin 34.000 Treffer bei Google aufweist?“

(<www.vds-ev.de/presse/pressemitteilungen/1221-duden-ist-sprachpanscher-2013-> – 14.09.2013)

Kann ein angesehener Germanist wie Horst Haider Munske dieser Negativauszeichnung des Dudens zustimmen?

Anmerkungen

* Horst Haider Munske (2013): Was ist Sprachloyalität? In: Sprachreport 3, S. 29-31.

¹ Vgl. etwa Hoberg, Rudolf (2002): English Rules the World. Was wird aus Deutsch? In: Ders. (Hg.): Deutsch – Englisch – Europäisch. Mannheim: Dudenverlag, S. 171-181. Ders. (2008): Lasst uns den Sprachen-Spagat üben! Anmerkungen zur deutschen und europäischen Sprachpolitik und Sprachvermittlung. In: Petra Braselmann/Ingeborg Ohnheiser (Hg.): Frankreich als Vorbild? Sprachpolitik und Sprachgesetzgebung in europäischen Ländern. Innsbruck: Innsbruck University Press, S. 135-143.

Ders. (2012): Was wird aus Deutsch angesichts der Dominanz des Englischen? In: Der Sprachdienst 1, S. 19-25.

² Vgl. hierzu etwa das soeben erschienene sehr lesenswerte Heft 3/2013 der „Muttersprache“.

³ Den im Folgenden skizzierten Gründen für die Ablehnung von Anglizismen liegen gekürzte, aber auch ergänzte Passagen zugrunde aus Hoberg (2012) (vgl. Anm. 2), S. 22f. Für eingehendere Erläuterungen vgl. die oben genannte Literatur.

⁴ Armin Burkhardt (2013): Die „Anglizismen-Frage“ aus der Sicht der GfdS. In: Sprachreport 1-2, S. 38-42.

⁵ Rudolf Hoberg/Eichhoff-Cyrus, Karin M./Schulz, Rüdiger (Hg.) (2008): Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen? Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache, S. 37-40.

⁶ Göttert, Karl-Heinz (2013): Abschied von Mutter Sprache. Frankfurt/Main: S. Fischer, S. 78.

⁷ Vgl. auch Göttert (vgl. Anm. 7), S. 80.

Der Autor ist emeritierter Professor für Germanistische Sprachwissenschaft an der Technischen Universität Darmstadt und war von 1999 bis 2011 Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Sprache.